

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

104 (30.12.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 30. Dezember 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 104.

Sylvesterabend.

„So ist es! — Ganz still und heimlich hat er die Ringe machen lassen, und ich hätte gewiß nichts davon erfahren, wenn er nicht gar zu sehr daran gewöhnt wäre, Nichts ohne mich zu thun. Hätte er mich diesmal, wie sonst, um Rath gefragt, dann hätte ich ihm schon die Hölle so heiß machen wollen, daß er sich bald anders besonnen hätte; aber das hat er gewußt, darum sagte er mir's lieber nachher, da er es denn doch einmal nicht auf dem Herzen behalten konnte.“

Dies ungefähr war der Schluß einer sehr ausführlichen Geschichte, welche Frau Katharina Drubbel im Zustande heftiger Aufregung einem jungen Manne erzählte, der ihr mit einem nachdenklichen Gesicht zuhörte.

Es sei offen gestanden, daß Frau Katharina ein weit vollkommener ausgebildetes Erzähler-Talent besaß, als der Verfasser dieses Scherzes; da aber das letzte Blatt vorliegender Unterhaltungsschrift nicht ausreichen dürfte, Frau Katharina's umfangreichen Bericht wörtlich wiedergeben, und wir im neuen Jahre unsern Lesern doch nothwendig wieder etwas Neues bringen müssen, so sei es gestattet, in Kürze den Hauptinhalt gedachten Berichts, und mit diesem zugleich die Umstände, welche ihn veranlaßt, mitzutheilen.

Onkel Hahn war ein lebes, gemüthliches Männchen; Jedermann, wer ihn kannte, hatte ihn lieb, denn er kam Jedem freundlich entgegen, und war, ungeachtet der grauen Haare auf seinem Scheitel, ein gar munteres Haus, mit dem sich ganz vergnügt umgehen ließ. Dabe diente er gern mit Rath und That, wo man ihn darum anging, war nirgend ein Knicker — hatte es übrigens auch nicht nöthig zu seyn — kurz, Onkel Hahn war ein Mann, den man lieb haben mußte.

Zu denen, die dies ganz besonders einsahen, gehörte Röschen, die niedliche Tochter einer Nachbarin Onkel Hahn's; die verehrte den braven Mann wie einen Vater, sah ihm jeden Wunsch an den Augen ab, und studirte förmlich darauf, ihm, so oft es sich irgend thun ließ, eine unverhoffte Freude zu machen.

Freilich hatte sie auch Grund genug zur Verehrung Onkel Hahn's. Als ihr Vater gestorben, da war sie mit ihrer Mutter nahe daran, in recht klägliche Verhältnisse zu gerathen. Der Verstorbene war Buchhalter in einem bedeutenden Geschäft gewesen, und hatte bei seinen Leuten eine besondere Vorliebe dafür gehegt, auf dem hohen Psefe zu reiten, und weil sich das mit sechshundert Thalern jährlich Gehalts nicht wollte machen lassen, so hatte er tausend und noch etwas darüber verbraucht. Dabei war denn das kleine Vermögen, welches seine Frau ihm zugebracht, und das eigentlich bestimmt gewesen, Röschen dereinst leidlich anständig auszustatten, glücklich drauf gegangen — und der Reiter stieg noch eben zur rechten Zeit von dem hohen Psefe in das tiefe Grab, im den Seinigen nicht eine rüchlige Schuldenlast zu hinterlassen.

Da sah es nun ziemlich trübe aus, als es an die Revision des Nachlasses gehen sollte, denn es war eigentlich keiner vorhanden: die Ausstattung der eleganten Wohnung war so wie so größtentheils Eigenthum der Frau. — Mutter und Tochter standen rathlos da, und würden sich auf solchen Schlag unvorbereitet, auch schwerlich zu helfen wissen haben, hätte Onkel Hahn, der so Etwas von der Geschichte merkte, sich nicht ins Mittel gelegt. Als der aber kam, da kam auch Rath und

Hülfe. Ein hinreichender Vorschuss sicherte die beiden Frauen vor Sorgen, bis sie sich arrangirt hatten, sie brauchten nun nicht, wie sie es schon willens gewesen, ihre entbehrlichen Sachen zu jedem Preise zu veräußern, — genug, Onkel Hahn ordnete das Alles so, daß sie bei vernünftiger Einrichtung recht gut bestehen konnten und Niemand schadenfroh hinter ihnen her sagen durfte, sie hätten von der Höhe recht tief hinunter steigen müssen.

Es versteht sich, daß auf solche Weise eine vertrauliche Annäherung zwischen Onkel Hahn und Berger's nicht ausbleiben konnte. Die Mutter sowohl als Röschen, besaßen dankbare Herzen, es geschah fortan Nichts mehr ohne den Rath und die Zustimmung Onkelchens, der sich bald daran gewöhnte, die beiden Frauenzimmer als seine Familie anzusehen.

Ja so! Der Leser wird wissen wollen, weshalb wir unsern Freund Hahn, „Onkel Hahn“ nennen. Das hatte seinen Grund darin, daß noch ein Hahn im Hause existirte, welcher ein Brudersohn unsers Hahn war, und Fritz Hahn hieß. Der nannte den alten Hahn natürlich Onkel, Röschen gewöhnte sich, als man sich immer näher und näher kam, daran, ebenfalls „Onkelchen“ zu sagen, und von Röschen haben wir es uns angewöhnt.

Onkel Hahn war seit vielen Jahren Wittwer, und hatte sich seither ganz wohl dabei befunden. Frau Katharina, die ihm nun bereits an die fünfzehn Jahre getreulich diente, hielt sein Hauswesen auf das Musterhafteste in Ordnung, pflegte seiner mit großer Aufmerksamkeit, hatte all seine kleinen Geheuten des Genauesten studirt, um sich danach achten zu lassen, und so hatte Onkel Hahn während der ganzen Zeit der Hausfrau nicht vermisst.

Welchen Menschen, und wäre er der allerbest, wandelte in seinem Leben nicht einmal eine Schwäche an. Auch Onkel Hahn, der sicherlich zu den besten gehörte, wollte an sich selbst diese Erfahrung machen: er, der nun schon so viele Jahre in seinem Wittwerstande ganz vergnügt gelebt, faßte plötzlich die Idee, demselben zu entsagen und — Röschen zur Tante Hahn zu machen.

Zwar kam diese Idee ihm ebst ungläublich närrisch vor, daß er sich genirte, mit derselben gegen irgend Jemand hervorzutreten, und gerade derjenigen Person sie mitzutheilen, die nächst ihm am meisten dabei interessirt war, Röschen, fühlte er den wenigsten Muth, dennoch aber konnte er sie nicht los werden.

So hatte er sich denn damit umhergetragen vom Sommer, wo sie ihm zuerst aufgefallen war, bis zum letzten Tage des Jahres. Nun, meinte er, sei es endlich wohl Zeit, zur Ausführung zu schreiten, und zu diesem Behuf hatte er einen Plan erfunden, der ihm selbst zwar wieder närrisch genug schien, dessen Ausführung er jedoch fest beschloß.

Schweigen konnte er nun auch nicht mehr länger, und so öffnete er am Morgen des einunddreißigsten Dezember alten Jahres seinem Geheimen Rathe und Minister der inneren Angelegenheiten, Frau Katharina Drubbel, wie er beabsichtigte, im neuen Jahre sich in den Stand der heiligen Ehe zu begeben, daß zu diesem Zwecke seine Wahl auf Röschen gefallen sei, — und zugleich zeigte er ihr zwei Goldringelchen, die er ganz in der Stille hatte machen lassen, wobei er seinem Geheimen Rathe gestand, es habe ihm bisher gänzlich an Courage gefehlt, Rös-

den seinen Antrag zu machen; heut Abend aber, bei der Sylvesterverfeier, wollte er sich ein Haarbeutelchen trinken, dann werde die Courage kommen, er werde im Sturm mit seiner Werbung, auf Köschens eindringen, die Ringe seien da, Gäste ebensfalls, und es müsse einen Hauptspas geben, wenn mit dem Sylvesterverabend ganz unvermuthet auch eine Verlobung gefeiert würde.

Die arme Katharina hatte beinahe den Tod vor Schreck, als sie diese Eröffnungen entgegen nahm. Sicher würde sie nicht ermangelt haben, die ernstesten Gegenvorstellungen zu machen; aber Onkel Hahn, der das vermuthen mochte, entzog sich ihr so eilig, daß er bereits eine Weile in seinem Comtoir hinter den Büchern saß, als die gute Frau von dem starren Schrecken zu sich gekommen war.

Zum guten Glück kam ihr da Fritz, der jüngere Hahn, in den Bursch, und gegen diesen machte sie nun ihrem Jammer Luft.

Gegen seine sonstige Gewohnheit hörte ihr Fritz sehr aufmerksam zu. Sein anfangs etwas bedenkliches Gesicht, heiterte sich allmählig auf, und als Frau Katharina in ihren Lamentationen eine Pause machte, sagte er beruhigend:

„Erstlich Sie sich nur, Frau Katharina, es ist noch nicht so weit — kann sich noch Alles anders machen!“ —

Der Abend fand eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft in der festlich erleuchteten Wohnung Onkel Hahn's versammelt, Alt und Jung durcheinander, doch meist lauter heitere, fröhliche Gesichter, denn darauf hielt Onkel Hahn etwas.

Es versteht sich, daß Köschens und ihre Mutter in der Gesellschaft nicht fehlten.

Da wurde denn geschmaust und gezecht, geschertzt und gelacht, wie es bei einem fröhlichen Feste sich gebührt, und kein Mensch wußte, wo die Zeit geblieben war, als die Thurmuhr draußen halb Zwölf schlug.

Wer Onkel Hahn recht genau beobachtet hätte, dem würde es nicht entgangen seyn, daß seiner Lustigkeit jene Unbefangenheit abging, die ihn sonst auszeichnete. Er war, wie immer, der aufmerksame Wirth, aber die Art, wie er seine Gäste fortwährend zum Trinken antrieb, hatte etwas gewissermaßen Menzliches, und dabei sprach er dem vollen Glase selbst so hastig, als müsse er sich in den letzten Stunden dieses Jahres für die ganze kommende satt trinken. — Am auffallendsten aber war es, daß er auch Köschens unaufhörlich zusetzte, sie sollte fleißig trinken, und daß er mehrmals seine Unzufriedenheit über ihre Säumigkeit darin äußerte.

Die Uhr hob zur Mitternachtsstunde aus, unwillkürlich trat eine allgemeine Stille ein, Jeder erwartete schweigend die Glockenschläge, welche den Schluß des alten, den Beginn des neuen Jahres verkündigen sollten.

Onkel Hahn rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her; große Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn, dann und wann faßte er verstohlen in seine Westentasche und zog jedesmal mit einem beklommenen Athemzuge die Finger wieder heraus.

Jetzt schlug es Zwölf.

Und nun ging das Glückwünschen los und das Küßen, immer bunt durcheinander, — und die Gläser klickten und die Bivats klangen, daß es eine Lust war — und Onkel Hahn schwitzte immer stärker; — als aber gar Köschens auf ihn zukam, ihm recht herzlich ein glückliches Neujahr wünschte und ihm die Lippen zum Kusse hinhielt, da zitterte er so mächtig an allen Gliedern, daß er dem Mädchen aus seinem vollen Glase das Kleid von oben bis unten begoß; und dabei war ihm die Kehle wie zugeschnürt, nur mit großer Mühe würgte er ein kümmerliches „Prosit Neujahr!“ heraus.

Das Durcheinanderwühlen währte noch ein Weilchen, dann gab Fritz, mit dem Punschlöffel auf den Tisch klopfend, zu erkennen, daß er das Wort zu nehmen wünsche. Nachdem die erforderliche Ruhe eingetreten war, trat Fritz neben Köschens hin, stellte ein gefülltes Glas vor sich, nahm eine möglichst feierliche Miene an und begann:

„Berehrte Anwesende! Wie die alte löbliche Sitte es er-

heischt, haben wir hier im traulichen Kreise uns versammelt, um dem geschiedenen Jahre die letzte Ehre zu erweisen und das neue fröhlich zu begrüßen. Hinter uns mit seiner Lust und seinem Leid liegt das alte Jahr, hoffend blicken wir dem neuen entgegen, und wünschend, daß jede frohe Hoffnung in ihm seine Erfüllung finden möge. — So heiße ich dich denn in unserm Aller Namen willkommen, du neues Jahr, und rufe dir zu: lasse uns nicht vergebens gehofft und gewünscht haben, erfülle Jedem die Erwartungen, welche er von dir gehegt! Lohne allen Guten und Edlen mit reichem Segen, bessere die Bösen, heile die Thoren und bringe Trost und Hilfe den Unglücklichen! — Dies, Berehrte, für Alle! — Und nun sei mir vergönnt, in wenigen Worten noch meiner unwichtigen Person zu gedenken: Außerzogen unter der liebevollen Obhut eines gütigen Oheims, der des verwaiseten Knaben sich hülfreich angenommen, verdanke ich, was ich bin und habe, meinem großmüthigen Wohlthäter, der mich bis hierher väterlich geleitet und geschützt. Um mich jetzt auf den Gipfel des irdischen Glückes zu erheben, hat derselbe in seiner unbegrenzten Güte beschlossen, den heutigen Sylvesterver zu dem schönsten meines Lebens werden zu lassen. Seit länger durch das heiligste Gefühl mit einem edlen Mädchen verbunden“ — hierbei erfaßte er Köschens Hand — „soll es heut zunächst vor Ihnen, Berehrte, an das Licht treten, was wir so lange das Geheimniß unserer Herzen wahren. Dem scharfen Blicke meines theuren Oheims aber ist unsere Liebe nicht entgangen, und daß er dieselbe billigt, geht daraus hervor, daß er bereits das sichtbare Symbol der Vereinigung, die uns Beide glücklich machen soll und wird, hat anfertigen lassen, damit wir es aus seiner väterlichen Hand empfangen. — Vollenden Sie nun Ihr Werk, mein theurer Oheim; aus Ihrer Hand, von Ihrem Segen begleitet, können die Ringe, welche wir im neuen Jahre vor dem Altare wechseln werden, nur Glück bringen!“

Dabei zog er Köschens, die mit klopfendem Herzen und niedergeschlagenen Augen, während Fritz sprach, dagestanden, zu Onkel Hahn.

Der aber wußte gar nicht, wie er befehrt war; mit offenem Munde hatte er der Rede seines Neffen zugehört, es schwirrte und summtete ihm vor den Ohren, das Ersäunen hatte ihn so starr gemacht, daß er nicht ein Wort des Einspruchs hätte hervorbringen können, wenn er es auch gewollt haben würde.

Und als nun Fritz vor ihr trat, — als Köschens mit den lieben frommen Augen, die ein wenig feucht waren, schüchtern zu ihm empor schaute, da griff er unwillkürlich in die Tasche, holte die Ringe heraus, steckte sie den Beiden an die Finger und rief, jetzt plötzlich wieder die Sprache gewinnend:

„Segne Euch Gott! Seid glücklich, meine Kinder!“

Und während die Beiden an seinem Halse hingen, ihn wacker abküßten, und Köschens Mutter sie dann segnend in ihre Arme schloß, ertönten die Leuchts der Versammelten beim hellen Gläserklange.

Als dann sich Alles um die Braut drängte, um ihr den Glückwunsch zu bringen, zog Onkel Hahn den Fritz bei Seite und raunte ihm leise zu:

„Bist doch ein nichtsnutzer Spitzbube, mein Goldjunge! — Da steck die alte Käthe dapischen! — Na, wollen's laufen lassen! — Habe eine Heimgangst ausgestanden: die bin ich nun wenigstens los!“

Fritz fiel seinem Onkelchen noch ein Mal um den Hals, — im Winkel aber stand die alte Käthe — das war nämlich Frau Katharina Drubbel — und rieb sich vergnügt die Hände, und freute sich, als hätte sie selbst einen Bräutigam gefriegt.

„Nun an die Gläser!“ kommandirte Onkel Hahn, „und laßt uns Eins anstimmen!“

Man gehorchte dem Kommando, und im vollen Chor ertönte das Lied.

Hoch auf nu, freud'ger Jubelsang,
Hoch auf aus roher Brust!

Hell auf, hell auf nun, Gläserklang!

Das ist Sylvesterlust.

Das alte Jahr von hinnen schied

Und ging zur Ruhe ein;

Dem neuen töne Gruß und Lied:

Es winkt im Hoffnungsschein.

So laßt uns hoffend vorwärts schau'n,

Bertrauend und voll Muth

Auf unsern alten Herrgott bau'n:

Er macht schon Alles gut.

Bergeffen sollen Noth und Pein,

Bergeffen alles Leid

Und Harm des alten Jahres seyn,

Verbannt die Traurigkeit.

Aus jeder Brust fort mit dem Groll,

Bergebung jedem Feind!

Das neue Jahr uns finden soll

In Fried' und Freud' vereint.

Ja, Fried' und Freude sollen seyn

Im weiten Erdengrund.

Proßt Neujahr! — stimmt Alle ein,

Stimmt ein mit Herz und Mund!

U. Franz.

Der wahre Christ.

Wer Gott im Geiste immer bei sich trägt,

Ihn nicht stets fern dort über'n Sternaen sucht;

Wes' Herz in reinster Menschenliebe schlägt,

Wer nie dem Nächsten ob der Meinung fluchet,

Wem edles Wirken heil'ge Freude ist, —

Der ist im wahren Sinn des Wortes ein Christ.

Wer auch im Kleinsten Gottes Geist erkennt,

Der alle Welten stets in sich vereinet;

Wer jeder Zone Kinder Brüder nennt,

Nicht von Geburt im Wahn sich besser meint;

Wer Tugend übt und nicht bloß Gleisner ist, —

Ja, dem gebührt mit Recht der Name Christ.

Wer Gott nicht bloß im täglichen Gebet,

Mit Worten ehrt und sonst in Lücke wandelt;

Nein, wer als Erdenbürger früh und spät

In allem Thun stets brav und rechtlich handelt;

Wie auch sein Stamm sich nennt und wer's auch ist, —

Er dient der Welt und Gott als wahrer Christ.

Carl Heinrich Chr.

Menschenkenntniß.

Das Leben des Menschen hat zwei Abtheilungen, in der ersten muß man sich Kenntnisse und Geschicklichkeiten erwerben, und in der andern dieselben anwenden; denn wir sollen nicht allein für uns, sondern auch für die Welt lernen; daher theilt man auch die Kenntniß in die Schul- und in die Weltkenntniß ein. Durch Schulkenntniß wird der Mensch ausgebildet, (cultivirt), durch Umgang mit Andern verfeinert (civilisirt), und durch die Vereinigung beider sittlich besser gemacht (moralisirt).

Nicht die Sinne können das Wahre bestimmen, sondern nur der Verstand; jene können also auch nie tragen, weil sie gar nicht urtheilen, also noch weniger richtig urtheilen können. Sie geben blos Veranlassung zum Irrthume.

Man muß jedem Vergnügen seine Entbehrlichkeit vorbehalten und bei jedem Uebel, das uns bevorsteht, bei Zeiten an seine Ertragung denken.

Hoffnung wird dem Menschen, wenn er sich an sonst nichts halten kann, eine schwache Stütze; daher rechnet auch der kügste Theil der Menschen sehr wenig auf Hoffnungen. Schwache hingegen hoffen Alles, wenn es auch Unmöglichkeiten wären. Alle Hoffnungen aber machen feig; es ist daher immer besser, sich die Uebel größer vorzustellen, als sie sind.

Zorn ist eine innere Kränkung, wo man Andern seinen Unwillen fühlen läßt. Wer beim Zorne blaß wird, ist in Bereitschaft loszuschlagen; denn er fürchtet die Gefahr und das Unglück, das daraus entstehen kann; wird aber Jemand im Zorne roth, so schämt und ärgert er sich, daß er an Andern nicht sogleich seinen Unwillen auslassen kann. Er trägt ihn aber nach; denn er haßt sie wegen der ihm zugefügten Beleidigungen.

Wer leicht lacht, ist ein Geck; wer aber gern lacht, ist nicht zu tadeln. Das Lachen ist gutartig, wenn der, über welchen man lacht, mitlachen kann.

Wer das Geld leidenschaftlich liebt, ist niederträchtig, denn je mehr man Geld hat, desto weniger glaubt man andere Eigenschaften nöthig zu haben, welche jemandem einigen Werth geben können.

Ein Mensch, der sich selbst nicht mehr glaubt, ist verloren; denn er ist nicht mehr im Stande, gute Vorsätze zu fassen, weil er immer schon im voraus weiß, daß er sie nicht ausführen wird.

Seelengüte macht zwar beliebt, macht aber bei weitem nicht den innern Werth des Menschen aus.

Der Ehrliche kennt die krummen Wege der Betrügerei nicht, er kann daher leicht betrogen werden; bei dem Redlichen aber ist dies nicht leicht der Fall, weil bei ihm immer ein richtiger Verstand vorauszusetzen ist.

Wenn Jemand bei den Mienen, welche er beim Sprechen macht, schiefl, so sagt er gewiß eine Unwahrheit.

Der Kluge wird nicht selten vom Dummen überlistet, weil er sich von ihm nichts Böses versteht.

Der Charakter des männlichen Geschlechts ist bei weitem nicht so schwierig zu erforschen, als jener des weiblichen. Alle Maschinen, durch welche mit geringer Kraft eine große Last gehoben werden soll, müssen sehr künstlich seyn. Bei beiden Geschlechtern muß aber immer eine gleiche Wirkung und Gegenwirkung seyn; da nun das männliche Geschlecht dem weiblichen an physischen Kräften überlegen ist, so muß sich das weibliche, um nicht durch das Uebergewicht jenes zu Boden gedrückt zu werden, durch List auszeichnen, durch welche es oft herrscht. Ueberhaupt thut sich das weibliche Geschlecht durch seinen Hang zum Herrschen hervor.

Der Mann ist leicht zu erforschen und zu überreden, das Weib hingegen bleibt halsstarrig bei seiner Meinung.

Der Mann ist so sehr zum Hausfrieden geneigt, wie das Weib zum Hauskriege, durch den es sich die Oberherrschafft zu verschaffen sucht, weil der Mann gewöhnlich nachgibt. Ueberhaupt ist dem Schwachen die Neigung zum Herrschen sehr eigen, weil er immer befürchten muß, unterjocht zu werden.

Die Hoffnung.

Als Gefährtin durch das Leben

Ward die Hoffnung uns gegeben

Dieses trügerische Bild,

Das so hell durch's Dunkel strahlet,

Uns die schönsten Freuden malet,

Aber nimmer sie erfüllt.

Mag auch jede Hoffnung schwinden,

Keine hier Erfüllung finden,

Wird die letzte doch erfüllt:

In dem dunklen Schooß der Erde

Werden Trübsal und Besäwerde,

Wird der Seele Schmerz gelüßt!

Franz Horn.

Bedenk's!

Bestürm' den Himmel nicht mit Klagen,

Es müssen Viele mehr ertragen.

N a s e n s t ü b e r.

- A. Wie hat sich den der so von unten erhoben?
 B. Naturgesetz, Freundschen: das Fett schwimmt oben.

M i s c e l l e n.

- X Von niemanden ist der heilige Geist weiter entfernt, als von denen, die ihn im äußerlichen Sectenwesen suchen.
 X Der kluge Mann ist gefällig gegen Jeden; mittheilend in Gesellschaft Einiger; vertraut mit einem Einzigen. F. Schulz.
 X Kunstrichter unterscheiden sich von Rezensenten, wie Richter von Nachrichtern. Jean Paul.
 X Der Lobspruch, der zu unseren Tagen alles sagen, alles gelten soll: Er hat ein gutes Herz, ist sehr unphilosophisch, hauptsächlich deswegen, weil man darunter ein weiches Herz versteht. Freilich ist ein gutes Herz besser, als ein böses, und es ist mit einem weichen Herzen mehr, in Gutem und in Bösem, als mit einem festen oder harten Herzen anzufangen. Dieses ist und bleibt, was es ist; jenes aber lenken und beugen und kneten wir nach Belieben. Und, freilich mag man sich lieber die Menschen nach seinem Sinn umkneten, als sie, so wie sie sind, zu brauchen, und sich nach ihnen zu schicken; — das ist bequemer. Ein Kind wird allemal lieber mit Wachs, als mit einer Stange Eisen spielen. Es fehlt ihm an Kraft und Geschicklichkeit, letztere zu brauchen. Villame.
 X Napoleon's Menschenkenntniß. Als Bonaparte den Oberbefehl über die Armee in Italien übernahm, fand er dieselbe in einem erbärmlichen Zustande. Die Soldaten litten an Allem Mangel und gingen in Lumpen. Am Tage nach seiner Ankunft stellte sich ihm ein Grenadier vor und beklagte sich, daß er gänzlich abgerissen sei. Bonaparte, welcher wußte, daß weder Geld noch Abhilfe da war, sagte zu dem anwesenden Equipirungskommissär: „Die Klage dieses Mannes ist vollkommen gegründet; geben Sie auf der Stelle Befehl, daß er neue Kleidung erhalte. Aber Eins thut mir leid, wenn dieser Brave in neuer Uniform erscheint, so wird man ihn für einen Rekruten und keinen Veteranen halten.“ — „General!“ rief so gleich der Grenadier, „ich will nicht gekleidet seyn.“
 X In der Gegend von Erfurt hat man eine Cocosnuss und einen Zahn von einem Flusspferde (Hippopotamus) in einem Torfmoore gefunden. Wenn dabei nicht eine Täuschung irgend einer Art unterläuft, so wird man annehmen müssen, daß es Torfmoore gibt, die nach der Zeit ihrer Bildung nicht der heutigen, sondern einer älteren Erdperiode angehören, in welcher ein wärmeres Klima in Europa bestand. Die Thatsache verdient genau geprüft zu werden.
 X Ein tüchtiger Schullehrer. Ein englisches Blatt brachte neulich die gerichtliche Anzeige, daß Thomas Usman und John Hunter in Epping ihre Geschäfts-Kompagnie (Partnership) aufgelöst haben. Das Geschäft war eine Schullehrerei. Thomas Usman aber hat, da er des Lesens und Schreibens unfähig ist, das Dokument mit einem frommen Kreuz unterzeichnet.

M a r i t ä t e n K ä s t l e i n.

- © Mag es auch einige Treffer geben in der großen Lotterie der Liebe; aber der erste Einsatz, der Kopf, der geht in mer verloren.
 © Nachdem in einer großen Handelsstadt die talentvolle Tochter eines jüdischen Mädlers mit großem Beifall auf dem Theater im „Titus“ debutirt hatte, trafen sich am nächsten Morgen zwei israelitische Ladendiener: „Ephraim! hast Du sie gehört? Wie hat sie gesungen?“ — „Classisch! Sie hat gesungen himmlisch!“ — „Wie war die Aussprache, wenn sie zu reden hat im Dialog?“ — „Schlecht! Man hat gehört, daß sie gehört zu unsere Leut.“ — „Wie so?“ — „Sie hat gesagt Capitol und muß doch heißen Capital.“
 © Newton (Isaak), geboren am 25. Dezbr. 1642 zu

Woolstroppe in Lincolnshire, gestorben am 30. März 1727 im 85. Jahre. Dieser berühmte Mathematiker und Philosoph ging einst über Salisbury-Plain, als ein Schäferknabe ihm zurief: „Eilen Sie, Sire, sonst werden Sie tüchtig naß.“ N. sah sich am Himmel um, konnte aber kein Wölkchen entdecken, und setzte daher seinen Weg langsam fort, ohne auf des Schäferknaben Prophezeiung zu achten. Kaum war N. eine Stunde gegangen, als es plötzlich so gewaltig zu regnen anfing, daß er völlig durchnäßt ward. Darüber wunderte er sich jedoch weniger, als wie der Schäferknabe das Wetter so genau vorauswissen konnte, wie er es, trotz seiner Erfahrung und Naturkunde, nicht vermochte. Er kehrte zu dem Schäferknaben zurück. „Ich gebe Dir eine Guinee,“ sprach er, „wenn Du mir sagst, woher Du wußtest, daß es regnen würde.“ — „Recht gern,“ antwortete der Bursche, „streckte die Hand aus und fuhr fort, als er das versprochene Geldstück erhalten: „Sehen Sie, Sire, wenn mein schwarzer Hammel dort dem Winde den Rücken kehrt, so ist's ein sicheres Zeichen, daß es noch vor einer Stunde regnet.“ — „So muß ich also,“ entgegnete N., „bei Deinem Hammel bleiben, wenn ich die Bitterung vorherwissen will!“ — „Allerdings!“ — „So hole Dich und Deinen Hammel der Geier!“

© Was halten Sie vom Hrn. X., sagte ein guter Freund zu dem andern. Je nun, er hat ein Paar große Tugenden, Höflichkeit und Aufrichtigkeit. So? das höre ich in der That zum erstenmal. Sie können sich darauf verlassen, erwiderte der andere. Nur schade, daß er sie so verkehrt anbringt! — Vor den Augen ist er höflich, und aufrichtig hinter dem Rücken.

© Voltaire überhäufte den Herzog Choiseul mit Versen und Gedichten, und pries ihn als seinen Gönner sehr, da derselbe in großem Ansehen am Hofe war. Sobald aber Choiseul fiel, so hörte auch Voltaire auf, ihm die vorige Hochachtung zu bezeigen. Der Herzog wußte und merkte dieß. Als nun sein neues Haus Chanteloup gebaut ward, und man den Herzog fragte, was man für einen Wetterhahn auf's Dach setzen sollte, sprach er: „Setz einen Voltair darauf.“ Dieß geschah auch.

© Der große Denker Isaak Newton, welcher sich um die Größenlehre und Naturkunde unsterblich verdient gemacht hat, ging in der Zerstreung einmal so weit, daß er den Zeigefinger einer neben ihm stehenden vornehmen Frau begierig ergriff und sich desselben als Tabakstopfers bediente.

© Zu einem reichen Bürger kam am Neujahrs Morgen sein Kutscher und wünschte ihm Glück. Er schloß seine Gratulation mit den Worten: „Und so wünsche ich denn, daß Sw. Gnaden in dem neuen Jahre länger leben möchten, als in dem alten!“

© Scherzfrage. Auf welchen Schein kann man sich verlassen?

„Ich hab' mich auf die Nase verlassen.“

N ä t h e l.

Ein Cepter, sein Reich ist in Lüften,
 Doch ziemlich nahe den Gräften,
 Sein Krönlein von rührigen Schlangen,
 Die täglich nichts anderes verlangen,
 Als Unterthanen zu jagen;
 Doch muß man auf's Jagden sie tragen.
 Die fliegenden Unterthanen
 Verfolgt auf den lustigen Bahnen —
 Sie sind auch recht impertinent —
 Mit den Schlangen des Scepters Regent,
 Und hebt vom Lager doch nicht
 Des matten Körpers Gewicht.

Auflösung der Charade in No. 103:

R a c h t l i c h t.